

„Müssen wir das Geld neu erfinden?“

***Ein Gespräch zwischen der Währungsexpertin Prof. Dr. Margrit Kennedy und der Journalistin Kathrin Latsch
30.08.2010***

1. *Sie warnen schon seit fast 30 Jahren vor einem Zusammenbruch der Börsen. Wie geht es Ihnen nachdem im Herbst 2008 durch den Börsencrash offensichtlich wurde, dass Ihre Prognose richtig war?*

Nicht gut. Zuerst wird ja das System auf Kosten der Steuerzahler, d.h. des „kleinen Mannes“ noch einmal gerettet und ist vorerst nur „halb“ zusammen gebrochen. Im Moment scheint es so, als wenn alles so weiter gehen könnte wie bisher. Aber die „zweite Welle“ kommt gerade in der Form von Staatsbankrotten auf uns zu. Griechenland macht den Anfang. Portugal, Spanien, Italien und Irland werden wahrscheinlich folgen. Und natürlich frage mich jetzt wieder einmal, was ich noch tun könnte, um die wachsenden Probleme, die auf uns zurollen, aufzuhalten.

2. *Wie haben Sie die Situation im Herbst 2008 erlebt, und was haben Sie angesichts des Finanz-Crashes gedacht?*

Zuerst habe ich natürlich gehofft, dass die Politiker einsehen, dass dieses System überholungsbedürftig ist, dass man die Fehler analysiert und sich nach neuen Systemen oder zumindest Systemkomponenten umschaute. Stattdessen wurde die ganze Problematik wieder einmal auf die menschlichen Unzulänglichkeiten geschoben, was ja auch nicht ganz falsch ist. Aber wie schon seit Jahrzehnten – ja sogar Jahrhunderten – lenkt diese Erklärung ab von Systemfehlern.

3. *Was ist ähnlich an dem, was in der Vergangenheit und was 2008/09 passiert ist?*

Es ist wieder einmal – wie schon so oft in der Geschichte – eine Spekulationsblase geplatzt. Die Pleite einer Bank – nämlich Lehman Brothers in den USA – und eines Landes – nämlich Islands – hat die ganze Korruption der Finanzwirtschaft offenbart. Verstärkt durch die US-Immobilienblase führte das dazu, dass die hoch industrialisierten Staaten mit riesigen Summen weitere Pleiten mit allen Mitteln verhindern mussten, weil sie den Finanzsektor samt derjenigen Staaten, die sich von ihm abhängig gemacht hatten, in den Abgrund zu reißen drohte. Es ist nicht die erste Banken- und Währungskrise, die wir in den letzten Jahrzehnten erlebt haben - insgesamt hatten wir 169 Währungs- und 96 Banken Krisen allein zwischen 1970 und 1998 - nur dieses Mal trifft sie uns global und nicht nur lokal oder national und ist damit von völlig anderer Wucht und Dauer.

4. *Auf was müssen wir uns im schlimmsten Fall in den nächsten Jahren gefasst machen?*

Für mich ist die aktuelle Krise ein Vorbote einer auf uns zu kommenden Welle von Pleiten, Pech und Pannen. Die Banken werden – wie sie das auch zur Zeit schon tun – in den nächsten Jahren ihre Kreditvergabe immer restriktiver handhaben. Das heißt, es werden viele Firmen, die darauf angewiesen sind Kredite zu bekommen um überhaupt zu funktionieren, keine Kredite mehr bekommen oder aber schon vergebene Kredite nicht zurückzahlen können. Also wird es jede Menge Firmenpleiten geben. Das heißt wiederum, dass die Arbeitslosigkeit steigt und das Steueraufkommen sinken wird. Und wenn der Staat kein Geld hat, um Banken zu retten oder neue Wirtschaftsprogramme anzukurbeln, dann ist schnell die Grenze erreicht, an der man die Wirtschaft bloß noch durch inflationäres „Gelddrucken“ am Laufen halten kann.

5. *Noch schlimmer wäre wohl ein Zusammenbruch des Geldsystems. Haben Sie so etwas schon mal erlebt?*

Sie haben Recht. Das ist noch schlimmer. Wir können uns das gar nicht krass genug vorstellen. Ich war kurz nach dem Zusammenbruch des Geldsystems in Argentinien, und es war fast wie in der Steinzeit – es funktionierte in weiten Teilen nur noch der Tauschhandel. Selbst die dort existierenden komplementären Währungen, waren der Nachfrage nicht mehr gewachsen. Die Banken in Buenos Aires waren mit Holzbrettern verbarriadiert, weil die Leute mit Steinen die Scheiben eingeworfen hatten. Die gesamte Infrastruktur war am Zusammenbrechen. Selbst die Straßenschilder wurden von Menschen abmontiert, um damit etwas zu essen zu kaufen. Man musste sich alles zum Leben Notwendige selbst organisieren. Es waren kriegsähnliche Zustände.

Ich glaube, dass ein Währungszusammenbruch – nach einem Krieg – das zweitschlimmste ist, was man erleben kann. Und es ist tatsächlich so, dass wir davon nicht weit entfernt waren und es immer noch sind, weil weder die Politiker noch die Banker aus dieser ersten Krisenphase wirklich etwas gelernt haben. Es wird gezockt wie zuvor – zum Teil noch schlimmer, denn das Zentralbankgeld ist oder war billig wie nie – und die Zeche zahlt wieder einmal der Steuerzahler.

6. *Was bedeutet denn eigentlich das ‚Platzen einer Geldblase‘?*

So eine Geldblase ist mit spekulativen Werten – das heißt, Erwartungen oder Hoffnungen auf Gewinne – gefüllt wie ein Luftballon mit heißer Luft. Da wird mit Aktien gepokert und mit Werten gehandelt, die mit der Realität nichts mehr zu tun haben und in der Hoffnung, dass diese hypothetischen Werte immer weiter steigen und man aussteigen kann, bevor sie wieder zu sinken beginnen und

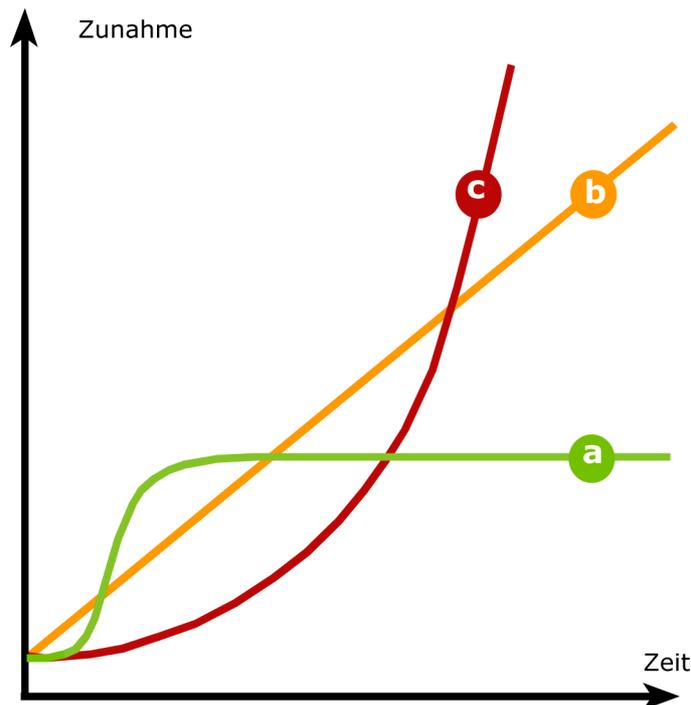
auch alle anderen aussteigen. Verringert sich bei einer ausreichenden Zahl von Mitspielern das Vertrauen, dass die Blase immer weiter wachsen kann, so ist das, als wenn eine Nadel in die Blase gestochen wird. Sie schrumpft, und zwar sehr schnell, und wenn die Größe der Blase unter die realen Werte gesunken ist, dann fangen die ersten wieder an zu kaufen – das Ziel ist erreicht, und das Spiel fängt wieder von vorne an.

Das Problem in unserem gegenwärtigen Geldsystem ist, dass das Geld – welches über zu verzinsende Kredite geschaffen wird – aufgrund einfacher, mathematischer Gesetze immer exponentiell wachsen muss, während die Realwirtschaft immer an irgendeiner realen Obergrenze aufhört zu wachsen. Und da nichts finanziert werden kann, was nicht mindestens den Zins erwirtschaftet, den man bei der Bank zahlt, um den notwendigen Kredit zu bekommen, und auf den Zins auch wieder Zins – also Zinseszins – gezahlt wird, erfordert dieses System immer exponentielles Wachstum, während die Wirtschaft erfahrungsgemäß höchstens linear wächst. So kann man an den amtlichen Statistiken sehen, dass z.B. in Deutschland seit den frühen 80er Jahren ein immer stärkeres Auseinanderdriften des Geldsystems und der realwirtschaftlichen Sphäre stattgefunden hat. Kurz- bis mittelfristig kann die Wirtschaft zwar mithalten. Aber dann kommt ein Punkt, wo das exponentielle Wachstum über das natürliche Wachstum hinausgeht. Dann verdoppeln sich die Vermögen in immer kürzeren Abständen und wachsen in relativ kurzer Zeit in astronomische Bereiche. Damit kann in der realen Wirtschaft und in der Natur kein Wachstum mithalten – außer dem Krebs, und der verläuft – wenn man ihn nicht aufhält – tödlich.

7. *Ist das exponentielle Wachstum von Geld in einer höchstens linear wachsenden Realwirtschaft für Sie also der kritische Kernpunkt ?*

So ist es. Als ich diese drei Kurven (Abb. 1) vor 28 Jahren das erste Mal gesehen habe, da war mir sofort klar, dass dieses Geldsystem irgendwann wieder zusammenbrechen würde¹. Ich wusste zwar nicht wann, war mir aber sicher, dass der Zusammenbruch tief greifende Folgen haben würde. Und ich habe manchmal gehofft, dass es nicht mehr zu meinen Lebzeiten passiert. Nun sind wir mitten drin in einem solchen Zusammenbruch, und es war mir – wie auch vielen Anderen – nicht klar, wie schnell das gehen würde. Denn natürlich steigert sich auch die Geschwindigkeit, mit der die Schulden wachsen – zusammen mit dem Anwachsen der Geldvermögen – exponentiell.

¹ Margrit Kennedy: Geld ohne Zinsen und Inflation. Ein Tauschmittel, das jedem dient, Goldmann-Verlag, München 1991



Missverständnis 1:
„Geld und Zinsen können auf Dauer kontinuierlich wachsen“

Richtig ist, es gibt verschiedene Wachstums-Muster im materiellen Bereich:

natürliches Wachstum allein ist nachhaltig

lineares Wachstum ist über längere Zeit nicht möglich

exponentielles Wachstum (Krebswachstum) ist auf Dauer tödlich

Grafik: Margrit Kennedy

Das reale Wirtschaftswachstum verläuft linear in guten Zeiten mit vielleicht 2-3% pro Jahr. Das Wachstum der Geldvermögen entwickelt sich durch den Zinseszinsseffekt exponentiell. Bei einer durchschnittlichen Verzinsung von 7% verdoppeln sich die Geldvermögen alle 10 Jahre. Das heißt das Geld ist irgendwann nicht mehr durch realwirtschaftliche Werte gedeckt. Geld ist letztendlich nur das wert, was man dafür kaufen kann.

8. *Wer gewinnt und wer verliert denn nun dabei?*

Die internationalen Finanzmärkte sind darauf ausgerichtet, aus Geld mehr Geld zu machen und das exponentielle Wachstum über spekulative Transaktionen zugunsten einiger Weniger zu nutzen. Zu den Gewinnern zählen die großen Investmentbanken und Versicherungsgesellschaften, die mit ausgeklügelten Programmen und riesigen Summen Geldes noch Gewinne nach der 14. Stelle hinter dem Komma verbuchen. Die große Menge der kleinen Spekulanten und der Sparer, die Versicherungen abschließen und Investitionen zur Alterssicherung tätigen, zahlt dabei drauf – auch die so genannte Mittelschicht! Sie sind die Schafe, die immer wieder geschoren werden.

9. *Aber freut sich nicht auch der kleine Sparer, wenn sein Guthaben durch Zins und Zinseszinsen wächst?*

Ja, weil er nicht sieht, wie viel mehr er über den Zins, der in allen Preisen enthalten ist, selber zahlt. Es ist leider den meisten Menschen, die in dem System draufzahlen, nicht klar, wie sehr es sie belastet. Helmut Creutz hat 29 Irrtümer

rund ums Geld ausgemacht¹. Ich meine, mindestens drei davon muss man verstanden haben: Das erste bezieht sich auf unterschiedliche Wachstumsmuster in der Natur und der Wirtschaft, das zweite darauf, wie Zinsen gezahlt werden, und das dritte darauf, wer in dem System gewinnt und wer verliert.

Das erste Missverständnis ist aus meiner Sicht das Wichtigste: Wir verstehen das exponentielle Wachstum nicht und glauben, irgendwo hört jedes Wachstum einmal auf. So sagen wir zum Beispiel: „Bäume wachsen nicht in den Himmel.“ Das ist in Bezug auf unser Geldsystem der folgenschwerste Irrtum, denn – wie wir gerade heute wieder sehen – ist die Geldmenge unbegrenzt erweiterbar. Denn Geld ist eben ein völlig künstliches, von Menschen gemachtes und von Menschen veränderbares System.

Wir haben jetzt (im Jahr 2010) in Deutschland einen Schuldenberg von ca. 1.688.395.000.000 € – eine Menge, die wir vermutlich nie mehr werden abbauen können. Jede Sekunde kommen ca. 4.500 € hinzu, und auf jeden einzelnen Deutschen – auch alte Menschen und Kinder – entfallen über 20.000 Euro Schulden. Das eigentliche Problem dabei sind aber die Zinsen: Allein 2009 verschlangen die nämlich 71 Milliarden unseres Staatshaushalts von insgesamt 290 Milliarden. Das ist fast ein Viertel der gesamten Steuereinnahmen! (Quelle: Bund der Steuerzahler.)

Exponentielles Geldmengenwachstum – oder die Brutalität der mathematischen Konsequenzen dieses Zins- und Zinseszins-Systems – müssen wir leider über den Kopf verstehen. Jedoch nur wenn die bitteren Konsequenzen des Systems für die große Mehrheit der Menschen auch von einer genügend großen Anzahl verstanden, erlebt und gefühlt werden, kann sich etwas ändern.

10. *Exponentielles Wachstum übersteigt wahrscheinlich die Vorstellungskraft der Meisten. Können Sie mir ein Beispiel geben?*

Nehmen wir einmal an, Ihr Chef bietet ihnen einen Jahresvertrag an und sie haben die Wahl zwischen 1.000 € pro Woche für ein ganzes Jahr oder 1 Cent in der ersten Woche und dann das Doppelte in jeder darauf folgenden Woche für ein ganzes Jahr. Was würden sie wählen?

Ohne groß nachzudenken, würde jeder normale Mensch sofort die 1.000 € pro Woche wählen. Und das wäre auch eine gute Wahl. Aber nicht deswegen, weil er damit im Endeffekt mehr verdienen würde. Denn schon nach der 21. Woche verdient derjenige, der mit 1 Cent anfing, genauso viel wie derjenige, der mit 1.000 € pro Woche anfing. Sondern weil derjenige, der mit 1 Cent anfing, am Ende des Jahres 22-mal die Höhe des Bruttosozialprodukts der Bundesrepublik ausbezahlt bekommen würde und damit vermutlich der einzige Reiche in einem

¹ Helmut Creutz, 29 Irrtümer rund ums Geld, Signum Wirtschaftsverlag, 2004

bitterarmen Land wäre. Würden Sie ein solches Leben führen wollen? Genau darauf aber läuft unser jetziges System hinaus – wenn auch nicht im Zeitraum eines Jahres, dann doch in einigen Jahrzehnten –, gerade lang genug, dass die nachfolgende Generation die Schrecken einer Hyperinflation nur noch vom Hörensagen kennt.

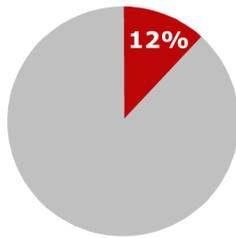
Dann gibt es noch das berühmte Beispiel vom ‚Josefspfennig‘: Nehmen wir mal an, Josef hätte zu Jesu Geburt einen Cent investiert und Jesus wäre im Jahr 2000 zurückgekommen und hätte zu der Bank gehen können, um sich diesen Cent mit Zins und Zinseszins – durchschnittlich 5 % im Lauf der Geschichte – abzuholen. Dann hätte ihm die Bank sage und schreibe über 500 Milliarden Kugeln aus Gold vom Gewicht dieser Erde (zum Goldpreis in diesem Jahr) aushändigen müssen.

Dabei ist nicht einmal der Zins das Problem. Das Problem ist der Zins auf den Zins. Denn wenn dieser Cent pro Woche nur einfach verzinst worden wäre und diese Zinsbeträge, ohne selbst wieder neue Zinsen zu erzeugen, auf ein Konto aufgelaufen wären, hätte das bis zum Jahr 2000 nur 1 Euro und 1 Cent ergeben. Das ist der Unterschied zwischen einfachem Zins und Zinseszins. Nur ist es leider dem Geld nicht anzusehen, ob es ein Zinsanteil ist oder bereits ein Zinseszinsanteil.

Diese Zinseszins-Dynamik können – oder wollen – die Ökonomen nicht verstehen, denn die Akzeptanz des Zinses ist das Eingangsparadigma der Ökonomie, das nicht in Frage gestellt wird. Regelmäßige Zusammenbrüche der Wirtschaft sind für die Ökonomen so „natürlich“ wie Krisen im Leben, wie Krankheit oder Tod. Das gehört sozusagen zum Gesamtpaket „Leben“ dazu. Und so sehen es wohl auch die meisten Menschen. Dieses Geldsystem ist aber *nicht* „natürlich.“ Es ist vollkommen künstlich, von uns geschaffen und kann deshalb auch von uns geändert werden. Soviel zum ersten Missverständnis.

11. Und was wird noch missverstanden?

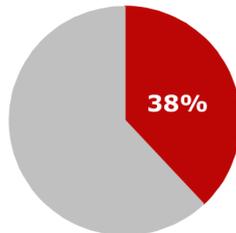
Die meisten Menschen verstehen nicht, wie sie Zinsen zahlen. Sie glauben, sie zahlen nur Zinsen, wenn sie sich auf der Bank Geld leihen. Sie übersehen, dass der Zins, den der Produzent von Gütern an die Bank zahlt um z.B. Maschinen zu kaufen, immer in die Preise der Produkte hineingerechnet wird. Die meisten Unternehmen arbeiten mit Fremdkapital, haben also Schulden. In der Betriebswirtschaft fließt der exponentiell wachsende Zins in alle Kalkulationen ein.



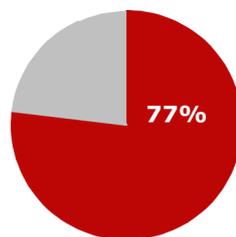
Müllabfuhrgebühren:
Kapitalverzinsung 12%

Missverständnis 2:
**"Zinsen zahlen wir nur,
wenn wir uns Geld leihen"**

Richtig ist:
In jedem Preis sind Zinsen
enthalten.



Trinkwasserpreis:
Kapitalverzinsung 38%



Kostenmiete im sozialen
Wohnungsbau:
Kapitalverzinsung bis zu 77%

Quelle: Helmut Creutz, Margrit Kennedy

12. Heißt das, dass wir die Zinszahlungen gar nicht vermeiden können, weil sie in allen Preisen versteckt sind?

Genauso ist es. Die drei Beispiele für Zinsanteile in den Preisen, die von Helmut Creutz erstellt wurden, sind die Müllabfuhrgebühren mit einem Zinsanteil von 12 %, die Wasserversorgung mit etwa 38 % und der soziale Wohnungsbau mit 77 % Kapitalkosten.

Man rechnet damit, dass eine Wohnung bei uns 100 Jahre bewohnt werden kann. Derjenige, der diese Wohnung baut, hat nach rund 22 Jahren den Kredit mit Zinsen abgezahlt. Wenn er dann die Miete nicht entsprechend verringert, – und das macht ja faktisch niemand – werden bis ans Ende der Lebenszeit dieser Wohnung die Zinsen in der Miete enthalten sein. So kommt es zu dem 77-prozentigen Zinsanteil. Im Durchschnitt aller Preise gehen bei durchschnittlichen Einkommen etwa 30 - 40 % in die Zinszahlung.

Das erscheint den meisten als ein durchaus gerechtes System: Alle zahlen die Zinsen in den Preisen, und alle bekommen Zinsen, wenn sie sparen. Aber wenn man die deutsche Bevölkerung in zehn gleiche Teile teilt und nachrechnet, wer davon profitiert und wer nicht, dann sieht man, dass 80 % zweimal so viel Zinsen in den Preisen zahlen, wie sie aus Geldanlagen und aus Lebensversicherungen einnehmen. Bei weiteren 10 % sind Zinszahlungen und Zinseinnahmen etwa ausgeglichen. Die reichsten 10 % der Bevölkerung sind die eigentlichen Nutznießer des Systems. Sie bekommen all das, was die unteren 80 % der Einkom-

mensbezieher an Zinsen verlieren, regelmäßig zu ihrem Einkommen dazu. Pro Tag entspricht das in Deutschland etwa einer Milliarde Euro, die umverteilt wird: von den 10 %, die ihr Geld für sich „arbeiten lassen“ können bekommen davon 60% der gesamte Rest der Bevölkerung teilt sich die übrigen 40%. Aber haben Sie schon mal Geld arbeiten sehen?

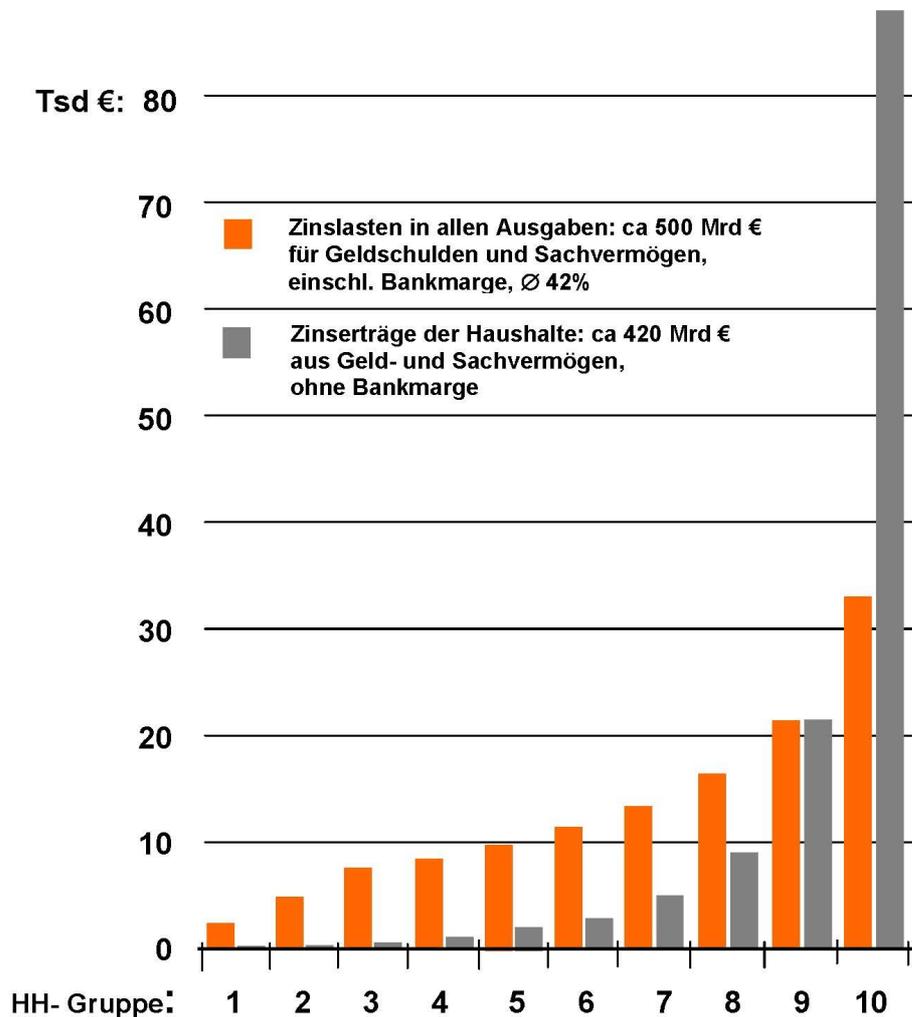
13. Nein. Wer arbeitet denn eigentlich für die Geldvermehrung?

Das ist ein Teil des Nebels um das Geld. Die Banken zeigen in ihrer Werbung Bäume, an denen Dollar und Yen und Euro wie Äpfel wachsen und versuchen so zu suggerieren, es handle sich um natürliches Wachstum. „Geldvermehrung“ hat aber mit natürlichem Wachstum überhaupt nichts zu tun. Geld kann nur geschöpft und umverteilt werden. Die Geschäftsbanken können ja in jeder Sekunde neues Kreditgeld schöpfen. Der Großteil der Geldnutzer merkt das irgendwann an steigenden Preisen, während die Löhne ja nicht automatisch mit steigen. Dann beginnt die – immer aussichtslosere – Jagd nach seinem Wert. Geldschöpfung ist die einzige Art und Weise, wie Geld ‚wachsen‘ kann. Und wenn es auf der einen Seite bei irgendjemandem wächst, dann zahlen andere drauf. Das ist die bittere Wahrheit.

Die 80 Prozent der Menschen, die in dem System draufzahlen, müssen das begreifen, damit sie wissen, warum – besonders für sie – ein anderes Geldsystem große Vorteile brächte. Letztlich brauchen aber auch die Profiteure des Systems diese Einsicht. Denn was nützt den zehn Prozent, die heute von dem System profitieren, der Ast, auf dem sie sitzen, wenn er an einem kranken Baum wächst? Wenn mit der gesamten Wirtschaft dieser Baum zusammenbricht, dann sind die Profite aus dem Geld auch für die reichsten 10 % nicht mehr viel wert.

Zinslasten und Zinserträge der Haushalte (HH)

bezogen auf 10 Haushaltsgruppen mit je 3,8 Millionen Haushalten
Größen jeweils in Tsd € p.a. je Haushalt - Bezugsjahr 2000



Missverständnis 3: „**Jeder wird in diesem System gleich behandelt.**“

Richtig ist: In Deutschland zahlen 80% der Menschen mehr als doppelt so viel für die Kapitalverzinsung wie sie selbst an Zinsen einnehmen. Davon profitiert eine Minderheit von 10%, die dies als Zinseinkommen erhält ohne dafür arbeiten zu müssen.

Quelle: Helmut Creutz

14. Was müsste sich also ändern?

Wir sollten Geld als eine Dienstleistung konstruieren statt als Ware – die es heute ist. Als Ware ist es natürlich die begehrteste aller Waren, denn es hat den beliebten Jokervorteil – Geld kann man gegen alles tauschen. Hat hingegen einer einen Sack Äpfel, braucht selbst aber Schuhe, muss er erst jemanden finden, der Schuhe hat und Äpfel braucht. Deshalb ist Geld einfach ein geniales Mittel den Austausch zu vereinfachen, und die Grundlage jeder Zivilisationen, die ja immer auf Arbeitsteilung beruht.

Das Problem ist der „Warencharakter“ des Geldes, der leider so einleuchtend ist: Man kauft einen Tisch, der Geld kostet oder ein Auto das Geld kostet. Warum soll also Geld oder ein Kredit nicht auch Geld kosten? Das ist der Zins – der Preis des Geldes, der allen, die nicht tiefer blicken, einleuchtet. Deshalb geht es darum zu verstehen, dass von den vier Hauptanteilen im Zins, die ersten zwei – nämlich erstens die Arbeit der Bank und zweitens die Risikoprämie (die Versicherung für einen Kreditausfall) – völlig zu Recht existieren. Was ersetzt werden sollte, ist vor allem der dritte Anteil, die so genannte „Liquiditätsprämie“.

Ökonomen argumentieren, die „Liquiditätsprämie sei die Belohnung für den Sparer, dafür dass er auf Konsum verzichtet und „sein Geld“ einem anderen leiht und daher sei sie unverzichtbar. Und viele dieser Ökonomen glauben ja sogar an die Volksweisheit, dass erst einer sparen muss bevor ein anderer konsumieren kann. Das mag vielleicht für einen Bausparvertrag gelten, aber die Realität unseres Bankenwesens sieht ganz anders aus: Der Großteil der Kredite besteht eben *nicht* aus umverteilten Spareinlagen – die dienen höchstens als Rücklage – sondern aus neu geschöpftem Geld. Die darauf erhobenen Zinsen kommen nicht in erster Linie den „kleinen Sparern“ zugute, sondern vor allem Vermögenseigentümern, die ihr Vermögen mithilfe der Banken beleihen und mit diesem neuen Geld wieder (Vermögens-)Gewinne machen können, und natürlich den Banken selbst. Die „kleinen Sparer“ und besonders diejenigen, die gar kein beleihbares Vermögen besitzen, sind die Verlierer – sie zahlen nämlich überall die Kreditzinsen der Kredite mit, die andere aufgenommen haben und erfüllen die Renditeansprüche der Vermögenden.

Das Geld als Dienstleistung anstatt als Ware zu konzipieren, würde also vor allem bedeuten, diesen unsozialen Mechanismus durch einen besseren zu ersetzen. Zum Beispiel die Nutzung von Geld mit einer kleinen Gebühr zu belegen, anstatt seine scheinbare Verknappung und einseitige Vermehrung auch noch zu belohnen. Dann kann letztendlich auch der vierte Anteil im Zins – nämlich der Inflationsausgleich – entfallen, weil es ohne Zinsen kaum noch Inflation geben würde. (Abb. 2 Kostenanteile in den Zinsen)

15. *Verstehe ich Sie richtig, dass dann ein Zurückhalten des Geldes Kosten verursacht?*

Ja, das ist richtig. Solange man das Geld liquide braucht, zahlt man dafür eine kleine Gebühr. Braucht man es gerade nicht, legt man es auf ein Sparkonto, wo es keine Guthabenzinsen gibt, aber eben nichts kostet das Geld dort zu parken. Dann kann die Bank dieses Geld wieder als Darlehen herausgeben und muss nicht ständig neue Kredite mit hohen Zinsforderungen schöpfen und dafür neue Schuldner suchen um das System am Laufen zu halten. Alle Geldfunktionen bleiben erhalten: Geld ist weiterhin Wertmaßstab, Wertspeicher und Tauschmit-

tel. Alles was entfällt ist, dass Geld nicht mehr als ein Wertaufbewahrungsmittel mit *exponentiell wachsenden Ansprüchen* funktioniert.

16. Das klingt zuerst einmal sehr ungewohnt.

Ja, das ist es natürlich. Aus dem „for-Profit“-Geldsystem würde damit ein „Not-for-Loss“-Geldsystem. Anstatt exorbitanter Renditeforderungen würde das Sparen oder Geldanlegen dann darin bestehen, den Wert des Geldes selbst langfristig zu erhalten und Verluste zu vermeiden. Das ist ein echter Paradigmenwechsel. Sehen wir uns mal die durchschnittliche Verzinsung der letzten Jahrzehnte an, dann gibt es so etwas wie eine „Zinstreppe“: Für Bargeld und auf Girokonten bekommt man normalerweise gar nichts, für kurzfristige Anlagen ca. drei Prozent, für längerfristige etwa sechs Prozent Zinsen. Diese Zinstreppe würde dann sozusagen unter die Nulllinie gedrückt. Leute, die ihr Geld in der Tasche behalten, würden sechs Prozent zahlen; Leute, die kurzfristig anlegen, zum Beispiel auf einem Tagesgeldkonto, zahlen nur noch drei Prozent, also die Hälfte. Und wenn man es auf die Bank bringt, wo die Bank es langfristig wieder verleihen kann, dann verliert man nichts – nicht einmal durch Inflation, denn in dem Moment gibt es auch die Inflation nicht mehr, weil Inflation eine Folge der Zinsen ist. Das heißt, wir könnten endlich ein dauerhaftes, stabiles Geldsystem einführen.

17. Zinsen und Inflation sind zwei Seiten derselben Medaille?

Ja, genau. Das Geld, das wir heute benutzen, wird ja immer weniger wert, wenn man es in der Tasche behält. Denn die Realwirtschaft kann mit den exponentiell wachsenden Forderungen aus dem Zinseszinsseffekt gar nicht so schnell mithalten. Bei weitem der größte Teil der heute umlaufenden Geldmenge kommt deshalb schon heute gar mehr in der Realwirtschaft an, sondern wird für rein spekulative Geschäfte eingesetzt. Es kann also gar nicht so viel echter Gegenwert für das viele Geld entstehen – das meiste wird nur „umgewertet“, also manches auf- und manches abgewertet. Jetzt in der Krise sind viele Banken damit beschäftigt, die übertriebenen spekulativen Aufwertungen der vergangenen Jahre wieder nach unten zu korrigieren, also den Wert des Geldes wieder auf den Boden herunter zu holen. Darum flüchten sich viele Anleger in scheinbar werthaltigere Dinge wie Immobilien oder Edelmetalle.

Aber dass das Geld aufgrund seiner Konstruktion immer an Wert verlieren muss, lässt sich so natürlich nicht aufhalten. Die Zentralbanken, die eigentlich für „Geldwertstabilität“ sorgen sollen, wissen das und tun trotzdem nichts dagegen – sie haben sogar ein eigenes Inflationsziel festgeschrieben, weil eine leichte Inflation dafür sorgt, dass die Menschen das Geld schneller wieder ausgegeben oder zur Bank bringen.

Diese kontinuierliche Abwertung ist bloß nicht allen Menschen bewusst, obwohl sie in manchen Bereichen offensichtlich ist – wenn Sie zum Beispiel die Preise für Brötchen oder eine Kugel Eis vor Augen haben. Um diesen stetigen Kaufkraftverlust des Geldes einigermaßen auszugleichen, wollen die Sparer auf der anderen Seite wieder Zinseszinsen auf ihre Guthaben – aus diesem Teufelskreis kommt man so leicht nicht raus.

Währungen mit einer Liquiditätsgebühr oder im Fachjargon „Demurrage“, wie ich sie vorschlage, würden ihren Wert dauerhaft behalten. Mit dieser Konstruktion kommt man ohne das teuflische Doppel aus Zinseszinseneffekt und Inflationierung, also exponentielles Geldmengenwachstum und Entwertung aus, um das Geld im Umlauf zu halten. Je länger und je mehr dieser Liquidität man nutzt, desto höher sind die Gebühren. Wird dieses Geld „gespart“, das heißt, vorübergehend nicht (selbst) genutzt, zahlt man auch keine Gebühr. Wenn man es wieder braucht, ist alles noch da! Es wird nicht mehr – aber auch nicht weniger! Stellen sie sich vor, was das für alle für eine Entlastung wäre, wenn man Geld hätte, für das man heute und auch noch in 30 Jahren zum gleichen Preis ein Brot krieg!

So ein neues Geldsystem kann man natürlich nicht von heute auf morgen einführen. Aber man könnte ganz langsam dahin kommen, es einzuführen, indem man die Zinshöhe dem Wachstum der realen Wirtschaft anpasst. Wenn diese aufhört zu wachsen, gibt es auch keinen zusätzlichen Druck aus dem Geldmengenwachstum mehr. Das kann dann – zumal in gesättigten Volkswirtschaften wie hierzulande – auch mal einen Zins unter Null bedeuten, wie ihn inzwischen selbst Harvard-Ökonomen für sinnvoll und machbar halten – ohne dass dadurch gleich die Wirtschaft zusammenbrechen würde, wie es viele Ökonomen befürchten. Im Gegenteil: Krisen wie die jetzige würden gar nicht erst entstehen.

18. Wie sind wir eigentlich in der Vergangenheit mit den Krisen, die aus dem Geldsystem resultierten umgegangen? Dieses ist ja nicht die erste Krise.

Die drei historischen Möglichkeiten, mit diesen Krisen des exponentiellen Wachstums fertig zu werden, sind Crashes, soziale Revolutionen und Krieg. Crashes - wie der letzte, in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts - haben das System nie verändert. Soziale Revolutionen führten immer dazu, dass einige Vertreter der reichsten zehn Prozent umgebracht wurden. Aber auch das hat – egal ob bei der französischen, der russischen oder chinesischen Revolution – bisher nie eine grundlegende Systemveränderung bewirkt. Und auch Kriege, wie der erste und zweite Weltkrieg, haben das Geldsystem nicht verändert.

Heute – mit einem globalen Finanzsystem und einer Kriegsmaschinerie, die jede soziale Revolution im Keim ersticken und den ganzen Planeten gleich mehrfach vernichten kann – kommt keine der „historisch erprobten“ Lösungen mehr in

Frage. Das heißt, wir brauchen jetzt tatsächlich eine andere und zwar eine neue systemische Lösung.

19. Wie könnte eine solche Lösung aussehen?

Es gibt zur Zeit zahllose Vorschläge für neue Währungen, die zum größten Teil als komplementäre, also ergänzende Systeme konzipiert sind.

Ein besonders gutes und bewährtes Beispiel ist das Verrechnungssystem, was in der Schweiz seit über 75 Jahren funktioniert – der so genannte ‚WIR-Wirtschaftsring‘, eine Kreditgenossenschaft, die 1934 durch eine Vereinigung von Unternehmern entstanden ist. In der damaligen schweren Weltwirtschaftskrise haben viele Unternehmen keine Kredite mehr von den Banken bekommen. Im Wirtschaftsring haben sie sich mit Krediten in ‚WIR-Franken‘, einer eigenen parallelen Währung, ausgeholfen und konnten so ihre Unternehmen retten. Heute arbeiten etwa 20 % aller kleinen und mittleren Unternehmen in der Schweiz auch mit ‚WIR‘. Die etwa sechzig Regionalgruppen machen zusammen einen Umsatz von bis zu zwei Milliarden ‚WIR‘ (gleich Schweizer Franken) im Jahr. Früher benutzten die Mitglieder Verrechnungsschecks und Papiergeld, heute Girokonten und sogar kombinierte Kreditkarten, mit denen sie sowohl in ‚WIR‘ als auch in Schweizer Franken bezahlen können.

20. Was ist das Besondere am ‚WIR‘ im Gegensatz zum Schweizer Franken?

Der wichtigste Unterschied ist, dass man zinsgünstige ‚WIR‘-Kredite bekommen kann, weil es auf der anderen Seite für Spareinlagen keine Zinsen gibt. Das heißt, das System optimiert in erster Linie die Tauschmittelfunktion des Geldes. Die Vergabe von Krediten, also Liquidität, wird als Dienstleistung verstanden um die Unternehmen handlungsfähig zu machen und nicht um damit ein paar wenige Reiche immer reicher zu machen. Unmengen von ‚WIR‘ anzuhäufen ist ohnehin gar nicht Sinn der Sache. Denn er ist zur Bezahlung nur bei den Geschäften einsetzbar, die zum Wirtschaftsring gehören. Wenn man einen ‚WIR‘-Kredit aufnimmt oder eine Zahlung in ‚WIR‘ annimmt, muss man also vor Augen haben, wieviel man zur Tilgung braucht oder selbst woanders wieder sinnvoll ausgeben kann. So kann ein Bauunternehmer, der dazu gehört, zum Beispiel sagen: ‚Ich nehme für dieses Projekt 40 % in ‚WIR‘ und 60 % in Schweizer Franken.‘

21. Kann sich das System dann zu Recht „nachhaltig“ nennen?

Als Geldsystem ist der WIR sicher nachhaltiger als die heutigen Nationalwährungen. Er trägt aber auch zur Nachhaltigkeit in der Finanzsphäre insgesamt bei, weil er – wie alle eigenständigen Parallelwährungen – ausgleichend wirkt. Wenn man die Entwicklung der ‚WIR‘-Umsätze über 75 Jahre verfolgt, kann man sehen, dass in wirtschaftlich schwierigen Zeiten der Umsatz in ‚WIR‘ regelmäßig

angestiegen ist, und in wirtschaftlich guten Zeiten der Umsatz in ‚WIR‘ zurückgegangen ist. Das ist leicht verständlich: Wenn ich als Unternehmer meine Waren in Schweizer Franken loswerde, brauche ich den ‚WIR‘ nicht. Dann nehme ich den Franken, das ist die einfachere Lösung. Aber wenn es schwierig wird, bin ich froh, mit Hilfe des ‚WIR‘ meine Produkte am Markt los zu werden und einzukaufen, was ich brauche – oder einen Kredit in ‚WIR‘ zu bekommen. Damit unterstützt der WIR zugleich die Politik der Zentralbanken, die ja auch anti-zyklisch wirken soll: Wenn es der Wirtschaft gut geht wird der Zins erhöht, damit sie nicht überhitzt. Wenn es der Wirtschaft schlecht geht wird umgekehrt der Zins gesenkt, um sie wieder anzukurbeln. Das System bringt also in jedem Fall etwas für die ökonomische Nachhaltigkeit.

Interessant ist, dass der ‚WIR‘ in seinen ersten Jahren als Währung mit Demurrage konzipiert war. Auf Druck der Schweizer Finanzaufsicht mussten sie das System aber bald umstellen. Es ist eine spannende und noch immer unbeantwortete Frage, ob Währungen mit einer Liquiditätsgebühr vielleicht sogar noch nachhaltiger wären. Vieles deutet darauf hin, vor allem sozial, was die Verteilungsgerechtigkeit angeht, aber auch ökologisch im Hinblick auf die „Grenzen des Wachstums“, die ja heute immer offensichtlicher werden.

22. Gibt es auch Finanzmodelle, die uns bei dem Ziel „Klimaschutz“ helfen können?

Ja, ein Modell wäre zum Beispiel eine Parallelwährung auf Basis von Emissionsrechten, etwa in Form einer CO₂-Karte. Damit erhielte jeder Mensch ein verbrieftes Recht, auf der Basis dessen was die Atmosphäre verträgt, CO₂ auszustoßen. Dabei würde das gleiche Recht für alle gelten. Und diejenigen, die weniger Gebrauch von diesem Recht machen, könnten ihre CO₂-Einheiten an jene verkaufen, die mehr davon brauchen. Im Grunde wäre das wie ein Sparkonto mit Spareinlagen, die man plötzlich bekommt. Diese neue CO₂-Währung würde sofort dafür sorgen, dass sich Energiesparen wirtschaftlich lohnt, und zwar für alle. Eine solche parallele Währung einzuführen, die auf etwas anderem beruht als auf der Kreditvergabe des Monopolgeldes der Banken, würde helfen, den CO₂-Ausstoß zu drosseln und zugleich mehr soziale Gerechtigkeit zu schaffen.

Komplementäre Gelder wie ein WIR System oder eine CO₂-Karte könnten tatsächlich ein wichtiger Beitrag sein, um die gegenwärtige Finanz- und Wirtschaftskrise zu überwinden. Es würden weniger Firmen in Konkurs gehen, es würden mehr Steuern bezahlt, der Staat hätte wieder mehr Spielraum, es würde weniger Arbeitslose geben. Das Klima könnte gesunden. Monetäre Vielfalt wäre ein Gewinn für alle.

23. Sind solche neuen Geldsysteme eine Konkurrenz für den EURO?

Alle diese Systeme funktionieren als komplementäre, das heißt, als ergänzende Systeme.² Das ist auch ihre große Stärke. Und das würde dem jetzigen System eher nutzen als schaden, weil es die Wirtschaft insgesamt stabilisieren würde. Heute weiß man aus der Komplexitätsforschung, dass Stabilität durch ein Gleichgewicht aus Effizienz *und* Vielfalt entsteht. In vielen Disziplinen, allen voran in der Ökonomie, wird völlig einseitig nur in Richtung immer größerer Effizienz gearbeitet. Über die Vorteile einer größeren monetären Vielfalt, vor allem im Hinblick auf eine Stabilisierung des Finanzsystems, wird hingegen kaum nachgedacht. Und was mit diesen Parallelwährungen jetzt versucht wird, ist genau das: Aus der gefährlichen Übereffizienz des globalen Geldmodells durch Vielfalt und Dezentralisierung zu einer größeren Stabilität und Nachhaltigkeit zu kommen. Deswegen ist es jetzt so wichtig zu begreifen, dass diese parallelen Systeme letzten Endes dem gesamten Finanzsystem nützen. Wir müssen also – ganz im Sinne eines freien Marktes dieses letzte Monopol - das Geldmonopol aufgeben. Wir haben in Deutschland alle Monopole, die es in unserer Wirtschaft gab, abgeschafft: das Postmonopol, das Bahnmonopol, die Monopole zur Gas-, Wasser- und Elektrizitätsversorgung. Nur an das Geld-Monopol wagt sich kein Politiker. Und das war und ist ein großer Fehler. Denn dies ist das für die Realwirtschaft nachteiligste Monopol. Natürlich hat es auch eine Zeitlang zu mehr Effizienz beigetragen – aber eben auf Kosten der Nachhaltigkeit.

24. *Schließen komplementäre Währungen und unser althergebrachtes Finanzwesen sich prinzipiell aus?*

Es geht nicht um ein Entweder-Oder. Wir müssen lediglich die Illusion aufgeben, ein einziges Geldsystem würde allen Zwecken gleichermaßen gut dienen. Auch neben Komplementärwährungen wird es immer irgendwo auf der Welt Gebiete geben – oder Lebensbereiche –, wo Zinsen erwirtschaftet werden können ohne unsere Lebensgrundlagen zu gefährden. Ich glaube nicht, dass man den Zins jemals ganz abschaffen kann und muss. Wenn wir uns aber über die daraus resultierenden Gefahren im Klaren sind, können wir Strukturen schaffen, welche die damit verbundenen Risiken vermeiden. Dann wird man auch entdecken, dass man mit einer Vielfalt von Währungen mehr Lebensqualität, Stabilität und Flexibilität generieren kann.

Früher oder später wird sich ein Gleichgewicht einstellen, in dem komplementäre Währungen, die für spezielle Zwecke entworfen und genutzt werden, einen Teil des Systems bilden. Und vielleicht kann sogar der Teil, der hochspekulativ ist, weiter existieren – aber eben nur in dem Maße, wie die Risiken auch bewusst sind und bezahlt werden können und nicht wie heute einer kleinen Minderheit hohe Gewinne bringen und im Schadensfall beim Steuerzahler landen.

25. *Ist schon ein Umdenken durch die Krise zu beobachten?*

² Margit Kennedy und Bernard Lietaer: Regionalwährungen. Neue Wege zu nachhaltigem Wohlstand, Riemann-Verlag, München 2004

Wir müssen die jüngsten Erfahrungen erst einmal verdauen. Ich glaube, das Leiden an diesem System ist noch nicht zu Ende. Wir werden schon noch einige Jahre brauchen, bis wir merken, dass wir mit den herkömmlichen Lösungen nicht weiterkommen. Es wird zuerst darum gehen, Schuldige zu finden. Dann werden vermutlich alte, überholte Theorien überprüft. Aber kaum einer wird mehr daran glauben, dass der so genannte ‚freie‘ Markt alles richtet. Also wird der Staat wieder eine wesentlich wichtigere Rolle bekommen.

Es werden sicher zahlreiche neue Gesetze erlassen und tief greifende Veränderungen im Bewusstsein der Menschen stattfinden. Wir werden über Lösungen diskutieren, über die in den letzten Jahren noch nicht diskutiert werden konnte. Und aus diesen Erkenntnissen werden vermutlich auch neue Modelle im Umgang mit dem Geld entstehen.

26. Lernen wir schnell genug aus den Erfahrungen? Oder muss erst das gesamte Geldsystem zusammenbrechen, damit wir grundsätzliche Konsequenzen ziehen?

Ich arbeite seit 28 Jahren an dieser Thematik, aber ich hatte noch nie soviel positive Resonanz wie heute. Im Moment bemerke ich eine völlig neue Offenheit für grundsätzlich andere Lösungen. So lange die Renditen wuchsen und die riesigen Gewinne erwirtschaftet wurden, interessierte sich niemand ernsthaft für Alternativen. Dieser Crash ist insofern auch ein Reinigungsprozess. Plötzlich kommt man auf den Boden der Realität, und es ist für viele Menschen erleichternd zu sehen, dass diese Art von ungesundem Wachstum nicht weitergehen kann und neue Wege gefunden werden müssen.

27. Kann jeder etwas tun? Oder muss der Staat ein neues Währungssystem einführen, das krisenfester ist?

Ich bin der Ansicht, dass es heute auch darum geht, die Dinge selber in die Hand zu nehmen. Erst wenn die Politiker merken, dass die Wähler in Geldfragen mündig werden, werden sie auch Veränderungen durchsetzen können.

Im Moment gibt es in Deutschland 70 Initiativen für Regionalwährungen, von denen bereits 30 eine eigene Währung herausgeben, die zumeist auch ohne Zinsen funktionieren und die Region stärken. Da kann man mitmachen. Es müssen nicht alle Menschen verstehen wie eine andere Lösung aussieht. Schon wenn es sieben oder zehn Prozent sind, kann die Lösung umsetzbar sein, weil die Menschen sehen „es funktioniert“ und mitmachen. Ich hoffe nur, dass das politische System nicht vorher zu Faschismus, Krieg oder sozialer Revolution führt.

28. Steckt in den Komplementärwährungen auch die Hoffnung auf eine neue Ökonomie?

Das kann man so sehen. Das Dilemma, in dem wir uns jetzt befinden ist folgendes: Wenn wir regional einkaufen, bezahlen wir oft mehr, als wenn wir Produkte aus Billiglohnländern einkaufen und sind ökonomisch die Dummen. Wenn wir Billigprodukte kaufen, sind wir ökonomisch gesehen klüger, aber wir schaden der Region und damit uns selbst. Wie wir es auch machen, es ist immer verkehrt. Man bezeichnet das als ‚Gefangenendilemma‘ in der Ökonomie. Wir versuchen jetzt durch die regionalen Geldsysteme aus diesem Dilemma herauszukommen und zu zeigen, dass es sozial *und* ökonomisch ein Vorteil sein kann, in der Region einzukaufen.

29. Warum benutzen die Leute überhaupt eine Regionalwährung?

Natürlich kann man auch mit dem Euro regional einkaufen. Ob das der Nächste tut steht aber in seinem Ermessen. Bezahlt man dagegen mit Regiogeld, wird auch der Nächste wieder in der Region einkaufen und damit die regionale Wertschöpfungskette stützen.

Gibt man seine Euros der Bank, erwartet man, dass diese sie so hoch wie möglich verzinst. Die Bank wird sie deshalb auf dem Weltmarkt investieren. Wenn nun die Bewohner der Region wieder Kredite brauchen, dann müssen sie aber umgekehrt ebenfalls mit Zinsen rechnen, die sich am Weltmarkt orientieren. Das heißt, der Weltmarkt und die Region stehen in einem Wettbewerb um das Geld. Und das Geld fließt in diesem ungleichen Kräfteverhältnis vor allem aus den ländlichen Regionen in immer größerem Maße in die Metropolen und die Billiglohnländer ab. Das versuchen Regionalwährungen aufzuhalten, indem sie hauptsächlich den regionalen Gütertausch unterstützen. Die bayerische Regionalwährung ‚Chiemgauer‘, eine der ersten und erfolgreichsten, ist ein typisches Beispiel dafür.

30. Und wie entstand der Chiemgauer?

Dieses Modell entstand ursprünglich als Schulprojekt, und das Geld wurde von den Schülern tatsächlich zuerst auf einem Farbkopierer gedruckt. Inzwischen ist der Chiemgauer genauso fälschungssicher wie der Euro – eine der Regionalwährungen wurde sogar von der Bundesdruckerei hergestellt. Überall haben die Initiativen die größte Freude daran, diese Scheine zu entwerfen. Einige sind von erstklassigen Werbegraphikern, die für die große Industrie gearbeitet haben, künstlerisch gestaltet wie beim Regio im Oberland in der Nähe von München.

Beim ‚Chiemgauer‘ wurden die Scheine zuerst durch die Vereine in der Region an die Mitglieder verkauft. Die Vereine bekamen für 97 Euro hundert ‚Chiemgauer‘, und haben diese ‚Chiemgauer‘ an ihre Mitglieder zum Wechselkurs von 1:1 weitergeben. Das heißt für 100 ‚Chiemgauer‘ konnten sie mit einem dreipro-

zentigen Profit schon mal 3 € an Einnahmen für gute Zwecke verbuchen. Die Vereinsmitglieder konnten dann mit dem ‚Chiemgauer‘ in den Läden einkaufen, die an dem Experiment teilnahmen– inzwischen sind es um die 700 Läden im Chiemgau. Und die Geschäfte haben zwei Möglichkeiten mit der neuen Währung umzugehen: Wenn sie den ‚Chiemgauer‘ in Euro zurücktauschen, zahlen sie fünf Prozent Gebühr. Zwei Prozent bleiben zur Deckung der Unkosten bei der Zentrale, und drei Prozent hatte die Zentrale ja schon an die Vereine gegeben. Oder die Kaufleute können sich gegenseitig damit bezahlen – dann sparen sie sich die Rücktauschgebühr. Wie erwartet passiert es jetzt in immer größerem Maße, dass die Kaufleute sich gegenseitig mit den ‚Chiemgauern‘ bezahlen.

31. Kann also beispielsweise eine Schneiderin mit den Chiemgauern ein Eis in der örtlichen Eisdiele bezahlen, oder Garn kaufen, das sie wiederum zum Nähen braucht?

Ja genau. Das ursprüngliche Modell dafür stammte aus Australien. Da hatte man in den ersten drei Jahren erlebt, dass die Geschäftsleute am Anfang 70 % des Regiogeldes zurücktauschten, während 30% unter den Kaufleuten zirkulierte. Im dritten Jahr aber tauschten sie nur noch sieben Prozent zurück. Das heißt, effektiv benutzte die ganze Region dieses Geld schon bald als Tauschmittel. Der eine Supermarkt, der diese Währung in Australien nicht angenommen hatte, ist Pleite gegangen. Im Chiemgau ist man von ähnliche Tendenzen noch weit entfernt. Aber der Umsatz in Chiemgauern steigt stetig und seit 3 Jahren wird auch mit einer Kreditkarte bargeldlos in ‚Chiemgauer‘ bezahlt, weil die Kaufleute größere Beträge nicht mit Bündeln von ‚Chiemgauern‘ bezahlen wollen. Und als neueste Hilfe für kleine und mittlere Unternehmen können diese seit Anfang 2010 sogar Mikrokredite in Chiemgauer bekommen.

32. Der Chiemgauer kann ja 1:1 in Euro zurück getauscht werden. Worin liegt denn der Unterschied zum Euro?

Ein Unterschied ist, dass er einer Umlaufsicherung unterliegt, wie ich sie beschrieben habe – also einer Liquiditätsgebühr oder ‚Demurrage‘, Auf dem Geldschein selbst sind vier Quadrate, auf die man alle Vierteljahr Marken kleben muss – Ende März, Ende Juni usw.. Alle drei Monate klebt man eine Marke von zwei Prozent auf die Scheine, wodurch die Gültigkeit dieses Geldscheines verlängert wird. Das führt einerseits dazu, dass die Leute dieses Geld bevorzugt wieder ausgeben und so die regionale Wirtschaft fördern. Andererseits wird – zumindest modellhaft in diesem kleinen Kontext – ein funktionierender Geldkreislauf ohne die angeblich notwendige Zinsnahme und die damit verbundenen Inflation aufgebaut. Denn langfristig soll es auch eine Möglichkeit geben in der Regionalwährung zu sparen, aber ohne dass es Zinsen für den Sparer bringt. Und da ohne Verzinsung auch keine Inflation entsteht, kann der Wert dieses Geldes tatsächlich langfristig erhalten bleiben. Ein Brot würde so – in Chiemgauer –

in 50 Jahren noch immer das gleiche kosten, während es in Euro immer teurer wird.

Solange der Chiemgauer an den Euro gebunden ist, wird er allerdings durch die Inflation des Euro ebenfalls mit entwertet. Es gibt nur ein Mittel – im Falle einer Hyperinflation – diese Entwertung zu verhindern: Dass die Währung sich vom Euro abkoppelt und dazu eine andere Bezugsgröße wählt, z. Bsp. einen Kubikmeter Wasser, eine Kilowattstunde Strom, eine durchschnittliche Arbeitsstunde oder einen ähnlichen, konkreten Wertmaßstab. Und diese Möglichkeit ist in allen Satzungen für Regionalwährungen, die ich kenne, enthalten.

33. Ist eine Demurrage nicht sehr unpraktisch?

Die Idee ist ja im Grunde genommen ganz einfach. Ich vergleiche das manchmal mit dem Euro, den man in den Einkaufswagen tut. Warum mussten die Supermärkte diesen Mechanismus anschaffen? Weil die Leute den Einkaufswagen sonst einfach auf dem Parkplatz stehen lassen. Und seit sie den Euro bezahlen müssen, passiert das nicht mehr. Wir sind alle ein bisschen faul. Wir müssen alle daran erinnert werden, dass Geld, was wir in der Tasche haben ohne es zu nutzen, den Austausch für andere verhindert. Um uns daran zu erinnern es weiterzugeben, brauchen wir entweder eine Belohnung, d.h. Zinsen, oder eben eine Nutzungsgebühr.

Es scheint im Chiemgau sehr einfach gewesen zu sein, das zu vermitteln. Meistens zahlen allerdings die Geschäftsleute die Demurrage, weil die Leute kurz vor Ablauf der 3 Monate damit Waren oder Dienstleistungen bezahlen. Die Geschäftsleute können diese Unkosten unter der Rubrik ‚Kundenbindung‘ von der Steuer absetzen, und satteln damit auf ein viel genutztes Anreizsystem noch eine Funktion drauf – neben der Treue zum Kaufmann auch die Treue zur Region.

34. Gibt es Erfahrungen bezüglich der Vorteile für die Region?

Dieses Geld läuft schneller um. Man hat festgestellt, dass der ‚Chiemgauer‘ etwa dreimal so schnell umläuft, wie der Euro. Also bringt er eine entsprechende höhere Wertschöpfung in der Region und die regionale Wirtschaft wird gefördert. Man kauft statt Käse aus Holland eben Käse aus der Region. So hat der Käseverkäufer erstens mal ein Einkommen, und zweitens gibt er es auch wieder in der Region aus. Und so etabliert sich da ein neuer Kreislauf, der bislang nicht existierte.

Lange Zeit ist das ja alles nur Theorie gewesen. Die Regionalwährungen, allen voran der Chiemgauer, sind erste Versuchsballons, um all diese Effekte wissenschaftlich fundiert zu untersuchen und belegen zu können.

35. *Fördert das System nicht eine Schattenwirtschaft? Oder werden in Komplementärwährungen auch Steuern gezahlt?*

Die Steuern werden *noch* in Euro gezahlt. Ich sage ganz bewusst ‚noch‘: Denn das Beste, was die Regierung machen könnte, um diese regionalen Währungen zu unterstützen, wäre es, den Gemeinden zu erlauben, Abgaben und Steuern in komplementären Währungen zu bezahlen. Das würde die Akzeptanz beträchtlich erhöhen. Und dann kämen wir vielleicht zu Erfolgen, wie sie in den 30er Jahren in Wörgl erreicht wurden.

Damals hatte die österreichische Gemeinde Wörgl ihre eigene Regionalwährung ausgegeben, mit deren Hilfe in einem Jahr die Arbeitslosigkeit um 25 % reduziert wurde, während zugleich die Steuereinnahmen um 35 % gestiegen sind. Das ist nicht so überraschend: Wo Geld ist, ist Arbeit; wo Arbeit ist, werden wieder Steuern gezahlt. Durch die Steuern und Abgaben sind die Gemeinden reicher und können wieder mehr an Projekten fördern. Und so kann letzten Endes Wohlstand entstehen. Was wir demgegenüber im Moment mit dem Euro erleben, ist eine Schrumpfung dieser Austauschvorgänge und damit eine Verarmung auf allen Ebenen.

36. *Warum ist dieses historische Beispiel Wörgl nach 60 Jahren immer noch interessant?*

Weil die Gemeinde der Emittent des Geldes war. Die Gemeinde hat das Geld, das durch Schillinge auf der Bank abgedeckt war, drucken lassen und mit diesen so genannten ‚Arbeitswertbestätigungen‘ öffentliche Arbeitsprogramme bezahlt. Die Arbeitslosen, die bis dahin auf der Straße saßen, haben eine Skischanze gebaut, die Beleuchtung, die Straßen und die Kanalisation repariert. Das ginge natürlich heute genauso: Es gibt ja unendlich viel Arbeit und viele Menschen, die arbeiten wollen. Was fehlt, ist das Geld, das *ungenutzte* Ressourcen, also Menschen oder Maschinen, Räume, Fahrzeuge usw., mit *ungedektem* Bedarf zusammenbringt. Es gibt an vielen Orten ähnliche Ansätze, wie z. B. in Curitiba (Brasilien), wo fürs Müllsammeln Busfahrtscheine oder Schulhefte ausgegeben wurden. Das bewirkte, dass Busse zu allen Zeiten besser genutzt wurden und mehr Eltern es sich leisten konnten, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Das heißt, es gibt überall praktische Möglichkeiten, etwas zu tun, und diese Potentiale werden bislang leider noch kaum genutzt.

37. *Warum macht das denn hier keiner?*

Weil wir einfach immer noch mit dieser Beschränkung leben, zu glauben, es gäbe nur ein Geldsystem. Seit unserer Geburt war es da und es gab nichts anderes – außer vielleicht in Notzeiten wie nach dem Zweiten Weltkrieg, als es eine

Zigarettenwährung gab. Mit unserem Geld – erst der D-Mark und dann dem Euro – konnten wir bisher alles kaufen.

Auch in der Architektur wusste man lange nicht, dass man Fundamente auf Frosttiefe gründen muss. Deshalb sind im Mittelalter viele Gebäude alle 30 bis 60 Jahre zusammengebrochen, bis man es wusste, dass die Fundamente auf einer entsprechenden Tiefe angeordnet sein müssen. Und genauso ist es heutzutage in der Wirtschaft. Sie braucht ein nachhaltiges Geldsystem als Fundament, auf dem die Wirtschaft aufbaut, wenn wir nicht erleben wollen, dass sie alle dreißig bis 60 Jahre zusammenbricht.

Ebenso wie wir verschiedene Häuser für verschiedene Zwecke und verschiedene Autos für verschiedene Zwecke haben, sollten wir auch Geldsysteme für verschiedene Zwecke konstruieren, die genau diesen Zwecken dienen. Eine Regionalwährung dient der Region. Man kann aber zum Beispiel auch Bildungs- oder Gesundheitswährungen konstruieren oder Altenpflege-Tickets einführen und nutzen. Bis jetzt hatten wir es noch nicht nötig, weil alles noch so halbwegs funktionierte. Aber mit dem wirtschaftlichen Zusammenbruch, den wir im Moment erleben, kann sich das bald ändern.

38. Könnten „komplementäre“ Währungen dem Staat helfen soziale Aufgaben zu bewältigen?

Die Menschen in den Entscheidungspositionen müssen begreifen, dass komplementäre Währungen eine große Unterstützung für den Staat bedeuten können, seinen eigentlichen Aufgaben gerecht zu werden. Außerdem wären solche Ansätze auch eine Entlastung für die Zentralbanken, weil die Komplementärwährungen ja von der lokalen Ebene über die regionale bis zur nationalen Ebene die Politik der Zentralbanken unterstützen.

39. Gibt es auch Lösungen für die globalen Handelsbeziehungen?

Es gibt einen interessanten Vorschlag für die Weltwirtschaft, eine globale Währung, genannt ‚Terra‘, einzuführen. Das wäre eine inflationssichere alternative Währung, die den internationalen Warenaustausch der wichtigsten Güter und Dienstleistungen enorm erleichtern würde.

Es handelt sich dabei um eine globale Allianz von großen Firmen, die ihre Lieferscheine als Zahlungsmittel verwenden. Diese sind also immer zu 100% auf Waren abgesichert. Auch hier entsteht ein ‚anti-zyklischer Mechanismus‘. Wenn die Weltwirtschaft überhitzt, dann braucht man die Güter, hat aber weniger Geld. Durch Geldknappheit wird die Überhitzung zurückgehen. Und umgekehrt: Wenn der Welthandel langsamer wird, braucht man weniger Güter und kann mit den freigewordenen Mitteln die Ökonomie wieder in Schwung bringen. Dieses Sys-

tem ist insofern leicht einführbar, als ja auch heute schon ein Drittel des Welt-handels über so genannte *Countertrade* Geschäfte abgewickelt wird.

Große Firmen, wie Siemens und Daimler Benz, haben Countertrade-Abteilungen, die den direkten Gütertausch organisieren, z. B. Pepsi-Cola aus den USA gegen Wodka aus Russland. Dieser kommt zustande, weil es immer größere Währungsschwankungen gibt und Firmen bei langfristigen Geschäften oft nicht wissen, ob sie am Ende überhaupt noch einen Gewinn machen. Deswegen werden solche Risiken über Hedge-Fonds versichert, oder man wechselt in den direkten Austausch von Waren und Gütern.

40. *Also basieren die ‚Terra‘ letztlich auf dem Prinzip des direkten Tauschhandels?*

Nein, sie ersetzen den direkten Tauschhandel, d.h. die Countertrade oder ‚Barter-Geschäfte‘ durch ein intelligenteres Medium, nämlich ein neues, internationales Geldsystem. Auch die ‚Terra‘ wäre mit einer Demurrage also einer Umlaufsicherung behaftet, welche die Lagerhaltungskosten für die Waren, die sowieso jemand bezahlen muss, auf den Geldhalter überträgt. Derjenige, der Terra-Einheiten auf seinem Konto hat, weiß, dass Terra zu halten täglich Geld kosten wird. Deshalb wird er versuchen, sie nicht zu behalten, sondern wieder auszugeben. Damit hat man auch wieder den Zins umgangen und bekommt eine stabile, zu 100 % auf Waren abgesicherte Weltwährung. Das ist eine völlig neue Idee.

41. *Warum beschäftigen sich die Wirtschaftswissenschaften so wenig mit diesen Fragen?*

Dafür gibt es wohl mehrere Gründe. Wenn man die Probleme des heutigen Geldsystems erkennen und lösen will, dann muss man die herrschenden – vor allem die neo-liberalen – ökonomischen Theorien in Frage stellen und praktisch eine neue Ökonomie entwickeln.

Das Thema Geld ist tabu. So wie einmal Sex oder das Thema Tod tabu waren, so ist es noch immer mit dem Geld. Aber ich glaube, die krisenhafte Entwicklung der Wirtschaft und der Finanzmärkte wird dieses Tabu durchbrechen. Und zwar ziemlich schnell.

42. *Wie wird es weitergehen?*

Durch die Vernetzung über das Internet gibt es eine weltweite Entwicklung, die ich als die Entstehung eines „Globalen Gehirns“ betrachte. Tagtäglich bekomme ich per E-Mail Artikel, Links, Anfragen und Vorschläge, wie das Geldproblem besser gelöst werden könnte. Sie kommen aus aller Welt: Europa, Asien, Nord- und Südamerika, Afrika und Australien. Es sind einfach immer mehr Menschen gut informiert und an Alternativen interessiert. Unter den vielen Vorschlägen und Initiativen werden einige sein, die den Durchbruch schaffen. So wie ich nie

geglaubt hätte, dass ich die Wiedervereinigung noch erleben würde, so stelle ich mir vor, werden sich eines Tages die Lösungen durchsetzen, die es jetzt schon gibt und die nur weiter entwickelt werden müssen. Es gibt qualitativ besser funktionierende Geldsysteme und die werden immer mehr Menschen überzeugen. Ich hoffe noch irgendwann Geldsysteme zu erleben, die uns dienen, statt uns zu regieren.

Frau Kennedy, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.